

Zeitschrift: Oltner Neujahrsblätter
Band: 60 (2002)

Artikel: Olten - Pristina : eine Rückblende
Autor: Hochuli, Christian
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-659739>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Olten – Pristina

Eine Rückblende

1999 rückte wieder eine Region Europas – von welcher man eigentlich erwartet hätte, dass nach jahrelangen Kriegen endlich Ruhe herrschen sollte – in den Blickwinkel der Medien und somit der hiesigen Bevölkerung. Was sich schon seit spätestens 1989 als drohendes Ungemach abzeichnete, führte ab März 1998 ein weiteres Gebiet Ex-Jugoslawiens in einen Krieg, der ein Jahr darauf grosse Teile der Weltgemeinschaft zu einer weiteren militärischen Intervention in der Bundesrepublik Jugoslawien zwang.

Dies jedoch nicht, ohne dass zuvor diplomatische Anstrengungen unternommen wurden, um eine Deeskalation der Gewalt im Kosovo zu erreichen. Als wichtigstes Instrument, das zum Gelingen dieses Vorhabens hätte beitragen sollen, galt die durch die UNO abgesegnete und durch die OSZE einggerichtete Kosovo-Verifikations-Mission (KVM), welche ab Mitte Oktober 1998 operativ tätig war. Für diese Mission, welche am Schluss 2000 zivile Beobachter hätte zählen sollen, mussten die OSZE-Mitgliedstaaten innerhalb kürzester Frist geeignetes Personal rekrutieren und teilweise ausbilden.

Nach einer nur zweiwöchigen, dafür aber sehr intensiven Ausbildung unter der Regie des VBS war es für mich am 26. Januar 1999 so weit, Olten und die wohlgeordnete Schweiz zu verlassen und mit grossem Gepäck die Reise in Richtung Balkan anzutreten. Nach einer weiteren dreitägigen Einführung in die Mission durch Instruktoren der OSZE im Kosovo selbst ging es dann weiter nach Pristina, von wo die Neuankömmlinge den jeweiligen Regionalzentren, beziehungsweise Koordinationszentren, zugeteilt wurden. Doch zuerst hiess es einmal warten, denn noch waren nicht genügend zweckmässige Autos ins Land eingeführt worden, und das Sicherheitskonzept verlangte, dass auch in den entlegenen Büros der OSZE genügend Fahr-

zeuge für eine allfällige Evakuierung der Missionsmitglieder zur Verfügung stehen mussten. Also hatte unsere Gruppe, die für die Weiterreise in dieselbe Stadt vorgesehen war, genügend Zeit, die Hauptstadt der Provinz Kosovo ein wenig genauer kennen zu lernen. Was wir in der Schweiz noch im Schulungszimmer lernten, wurde nun tatsächlich auch nützlich und musste angewendet werden. Das fing zum Beispiel damit an, dass man sich ein Restaurant nicht nur nach Lust und Laune aussuchen musste, sondern auch darauf achten musste, ob und wo man im Notfall Deckung finden konnte. Denn häufig genug wurden terroristische Anschläge auf Lokale oder Verkaufsläden der einen oder anderen Ethnie verübt. Und zimperlich wurde dabei nicht umgegangen. Wir mussten dann und wann unser Vorhaben auf einen kurzen abendlichen Rundgang fallen lassen, wenn in der Nähe unseres Hotels wieder eine besonders heftige Explosion oder eine Schiesserei zu hören war.

Diese Zeit in Pristina war sehr von Misstrauen geprägt. Es war ziemlich schwierig, mit der Bevölkerung in Kontakt zu treten. Einerseits war die OSZE-Mission damals vom serbischen Bevölkerungsteil nicht sehr erwünscht. Man «mochte» uns nicht wirklich. Andererseits wurde uns – gerade aus diesem Grund – empfohlen, in unserer Freizeit nicht allzu auffällig in der Öffentlichkeit aufzutreten.

Nach einer Wartezeit von gut einer Woche erhielt dann unsere kleine Gruppe, zusammengesetzt aus zwei Russen, zwei Luxemburgern, zwei Deutschen, einem Engländer, meinem Schweizer Kollegen und mir, den Bescheid, dass wir nun in die uns zugeteilte Stadt, Podujevo, im Nordosten der Provinz weiterreisen konnten. Wir wussten damals schon, dass es eine der «heissen Zonen» im Kosovo war. So waren wir auch nicht verwundert, dass wir für unsere Reise von gepanzerten Fahrzeugen ab-

geholt wurden, welche später dann auch zu unseren wichtigsten Arbeitswerkzeugen zählen sollten. Einmal eingelebt in Podujevo, wo wir uns zu fünf ein Haus von einer albanischen Familie gemietet hatten, konnten wir unverzüglich unsere vorgesehene Arbeit aufnehmen. Diese bestand zur Hauptsache darin, mit den auffällig orangefarbenen Fahrzeugen im umliegenden Gebiet Patrouillenfahrten zu unternehmen, um mit den Konfliktparteien das Gespräch zu suchen und sie dadurch anzuhalten, in den doch fast täglich vorkommenden Scharmützeln etwas mehr Zurückhaltung zu üben. Ein anderer, sehr wichtiger Arbeitsbereich der Mission war das Entgegennehmen von Klagen aus der Zivilbevölkerung, welche auf verschiedenste Arten ihrer Menschenrechte beschritten oder von staatlichen Autoritäten ungerecht behandelt wurde. Diese Fälle versuchte man unter Mithilfe der serbischen Polizei zu klären oder wenigstens die Lage so zu verändern, dass solche Vorkommnisse nicht mehr geschehen sollten. Es lag jedoch in der Natur der Situation, dass gerade für die Tausenden interner Flüchtlinge, welche durch die Gefechte zwischen der Kosovo-Befreiungsarmee und den jugoslawischen Streitkräften vertrieben wurden, zu der Zeit nicht viel mehr getan werden konnte, als internationale Hilfsorganisationen für Hilfsgüterverteilungen aufzubieten.

Auch wenn unsere Aufgaben bescheiden waren und deren Erfüllung kaum möglich war, konnten wir doch immerhin der Zivilbevölkerung – welche sich vor der Einrichtung der Mission nur selten noch auf die Strassen wagte – ein beschränktes Sicherheitsgefühl vermitteln. Und das ermöglichte es dann auch, mit den Menschen in Kontakt zu kommen. Viele kannten die Schweiz von der Zeit, als sie noch als Gastarbeiter bei uns waren. Es war in seltenen Fällen sogar möglich, bei den einen oder anderen Erinnerungen an



Grossfamilie auf einem Bauernhof



Oben: Hausruine in einer umkämpften Zone bei Podujevo und die Zerstörung ziviler Einrichtungen.

Unten: Der Morgen des 20. März 1999. Die OSZE verlässt den Kosovo.



Olten zu wecken. Es wurde einem so immer wieder bewusst, wie nahe Krieg und Frieden beieinander lagen.

Leider verschlechterte sich die Lage im Kosovo trotz sämtlicher Bemühungen zusehends. Während in Frankreich auf höchster politischer Ebene um Lösungen gerungen wurde, sahen wir uns mehr und mehr ernsthaften Gefahren ausgesetzt. So wurden Kollegen von maskierten Polizisten mit vorgehaltener Waffe aus ihrem Auto geholt und tödlich angegriffen. Patrouillenfahrzeuge wurden beschossen. Unser kleines, abgelegenes Büro kam mehrfach unter Kreuzfeuer von Minenwerfern und Sturmgewehren. Maschinenkanonen wurden ohne Vorwarnung quer über Hauptverbindungsstrassen abgefeuert, und Panzergeschütze und schwere Artillerie kamen vermehrt zum Einsatz. Gänzlich besorgniserregend waren dann zwei Bombenanschläge, welche den belebten Markt in Podujevo erschütterten. Ein Schweizer Kollege hatte Glück, stand er doch nur ungefähr 70 Meter von der ersten Explosion entfernt. Zwei Menschen bezahlten den Anschlag mit dem Leben, sechzehn weitere wurden verletzt. Als dann Mitte März klar war, dass die Diplomatie leider zu keiner Lösung führen würde und die OSZE die Evakuierung der Mission anordnete, war der Schock vor allem für die lokale Bevölkerung gross. Wir hatten knapp zehn Stunden Zeit, um unsere Büros zu räumen und das Nötigste zu packen. Dass wir persönliches Gepäck zurücklassen mussten, war jedoch weit weniger tragisch als das Verlassen unserer ortsansässigen Mitarbeiter und unserer Gastgeber. Es war zu erwarten, dass sich der Zorn der serbischen Sicherheitsorgane gegen sie entladen würde, was sich später dann leider auch bestätigte.

Es war für uns alle wahrscheinlich das bitterste Kapitel der Kosovo-Verifikations-Mission, als wir in den frühen Morgenstunden des 20. März Podujevo im Konvoi verlassen mussten und hinter vielen verdunkelten Fenstern Menschen sahen, denen nichts anderes übrig blieb, als dies geschehen zu lassen.

Als es ab Mitte Juni 1999 wieder möglich war, in den Kosovo zu gelangen, traf ich in Pristina zu meiner Freude auch wieder bekannte Gesichter aus

Podujevo. Weniger freudig war jedoch, was sie aus der Stadt zu berichten hatten, nachdem die OSZE und alle Hilfsorganisationen abgezogen waren und die Massenvertreibungen einsetzten.

Auch während meiner weiteren Arbeit – nun für das Schweizerische Katastrophenhilfekorps – waren immer wieder Schiessereien und Explosionen in der näheren Umgebung zu hören. Dass die Welle der Gewalt seit dem Abzug der jugoslawischen Armee und der serbischen Sonderpolizei zurückschwappte und nun die serbische Zivilbevölkerung traf, musste fassungslos mit bitterem Verständnis beobachtet werden. Fast täglich waren in der Nachbarschaft Flucht vorbereitungen und die Abfahrt von serbischen Familien unter KFOR-Schutz zu sehen.

Vorsichtig vorgetragene Einwände gegen diese Vertreibung wurden auch von guten albanischen Freunden nicht akzeptiert. Es mag für uns, die wir uns eine politische Kultur der Konzilianz und Toleranz gewohnt sind, wirklich schwierig sein, diese Mechanismen von Rache und Vergeltung zu verstehen. Wenn man aber sieht, was die Menschen in diesem und in anderen Kriegen erleben mussten, kommt man nicht umhin festzustellen, dass es fast übermenschlicher Anstrengungen – gerade des einzelnen Betroffenen – bedarf, um wieder ein Zusammenleben zwischen Opfern und (vermeintlichen) Tätern zuzulassen. Es werden wohl eine oder gar zwei Generationengrenzen zu überschreiten sein, um in dieser zerrütteten Region eine in Normalität lebende Zivilgesellschaft gemischter Ethnien neu aufzubauen.

Nach einem Jahr Arbeit – unter zum Teil sehr schwierigen Umständen – im Kosovo, in Albanien und Mazedonien wieder in der Schweiz und in Olten, ist es ein seltsames Zurückblicken. Es lässt einen staunen, welchen Unannehmlichkeiten man sich anzupassen vermag. Es lässt einen aber auch erfassen, welche Annehmlichkeiten wir uns hier gönnen dürfen. Vor allem aber öffnet es einem die Augen und lässt erkennen, dass wir hier die Chance haben – und diese auch nutzen –, eine sehr gut funktionierende Gesellschaft zu entwickeln. Hoffen wir, dass andere Menschen diese Chance ebenfalls erhalten.